

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 8

Donnerstag, 27. August 1981

49. Jahrgang

Franz Goller:

Das Tassenbacher Auwaldgebiet -

ein schützenswerter Lebensraum (mit besonderer Betrachtung der Vogelwelt)

Osttirol ist arm an Feuchtgebieten und der dazugehörigen Vegetation. Daher scheint es wichtig, die wenigen kleinen Biotope dieser Art nach Möglichkeit in natürlicher Zusammensetzung zu erhalten. Eine dieser Flächen stellt das Tassenbacher Auwaldgebiet mit der lediglich kleinen Ausdehnung von ca. 2.000 m² dar.

Charakteristik der Auen:

Das Kernstück des Tassenbacher Auwaldes liegt in 1.100 m Meereshöhe östlich der Straße zwischen Kleiner Gail und Drau, sich bis zu deren Zusammenfluß erstreckend. Am rechten Ufer der Kleinen Gail beginnend, setzt er sich linksseitig in typischer Ausbildung fort. Er reicht jedoch nicht bis an die Drau, sondern dazwischen bleibt ein ebenso breiter Streifen Wiese - ein Teil der Möser - frei.

Pflanzengesellschaft nach Ellenberg (1978) und Grabherr (unveröffentlicht):

Auvegetation im eigentlichen Sinn erlaubt lediglich Pflanzen, deren Standorte noch episodisch überflutet werden. Die Kleine Gail wurde nun soweit verbaut, daß es nur mehr sehr schmale Uferstreifen sind, die überflutet werden. Dieser amphibische Uferbereich wird hauptsächlich von *Chenopodium* und *Polygonum*-Arten besiedelt. Es handelt sich dabei um Schotterböden, sogenannte Kiesbettfluren, die durch die Ablagerungen des Wassers sehr nährstoffreich sind. Leider wurden selbst diese Kiesfluren durch kürzlich erfolgte Verbauungen sehr stark eingeschränkt. Die darauf folgende Pflanzengesellschaft setzt sich hauptsächlich aus einigen charakteristischen Weiden (*Salix* spp.) und der Grauerle (*Alnus incana*) zusammen. Im schotterigen Bereich mit der Weide beginnend, folgt darauf die Grauerle, die einen schönen Bestand bildet. Mit dem für den Grauerlenbestand typischen Unterwuchs (*Sambucus nigra*, *Impatiens noli-tangere*, *Erigeron europaea*, *Viburnum opulus*) und weiteren nitrophilen Arten (*Prunus padus*, *Geranium* sp., *Urtica dioica*, ...) ist diese Fläche noch weitgehend naturnah, obwohl Überflutungen durch den Bach nicht mehr auftreten. Der Grund für das Erhaltenbleiben des Bestandes dürfte daher das Schmelz-

wasser kombiniert mit dem nahe der Bodenfläche liegenden Grundwasserspiegel sein, wodurch alljährlich ein überschwemmungsähnlicher Effekt erzielt wird. Weiters wird dieser Weichholz-Auenwald von kleinen Lauen durchflossen. Auch hier ist der menschliche Einfluß nicht zu übersehen: Völlig unmotivierte Fichtenanpflanzungen verfälschen nicht nur die natürliche Zusammensetzung, sondern gefährden sogar den Bestand (vgl. Ellenberg, 1978). Weiters werden die Grauerlen auch zur Holzgewinnung genutzt, wobei unverständlicherweise mehrfach Wege in die Waldfläche aufgeschoten wurden. Nordwestlich dieses Grauerlenbestandes setzt eine unnatürliche, aber aus mehreren Auwaldelementen bestehende Pflanzengesellschaft an (Bruchwalddarakter): Föhre (*Pinus sylvestris*), Weiden (*Salix* spp.), Fichte (*Picea abies*), Lärche (*Larix europaea*), Disteln (*Cirsium* sp., *Carduus* sp.), Wacholder (*Juniperus communis*) und zahlreicher krautiger Unterwuchs. Dazwischengesteut findet sich immer wieder Schilf (*Phragmites communis*). Je weiter man sich vom Bachbett entfernt, umso näher der Bodenoberfläche befindet sich das Grundwasser. So kann es auch zu Randvermoorungen kommen. Der Schilfbestand deutet auch in Tassenbach auf diese Entwicklung hin. Das jährliche Ahmähen der relativ großen Schilfflächen erweist sich jedoch für das Vorkommen von gewissen Vogelarten als sehr günstig (Rohrhammer, Rohrsänger).

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß von der Vegetation her das Tassenbacher Auwaldgebiet keineswegs natürlich ist, aber doch zumindest im Erlernbereich sehr naturnahe. Durch groberen und fortgesetzten menschlichen Einfluß ist der Fortbestand dieses Gebietes jedoch gefährdet. Eine gewisse Bereicherung des Lebensraumangebotes stellt die Anlage von Fischteichen dar. Durch bade-wannenartiges Ausbaggern kommt es aber leider zum Fehlen von seichten und flachen Uferstellen, was wiederum zum Beispiel zahlreichen Vögeln (Limikolen, Enten) jegliche Möglichkeit des Nahrungserwerbs nimmt.

Tierwelt:

Auwälder bieten auf Grund ihrer Reichhaltigkeit an kleinen Strukturen sehr vielen Tieren

verschiedenster Gruppen optimale Lebensbedingungen.

Die Erfassung der Vielfalt der Insekten bedarf einer gesonderten Bearbeitung (vgl. Kofler, 1970, 1972, 1975, 1976, 1977, 1978).

Auch über die Wirbeltierfauna Osttirols gibt es zahlreiche Publikationen (Kofler, 1977, 1978, 1979, 1980 und Heinricher, 1973).

Für Tassenbach erwähnenswert scheint das Vorkommen des Grasfrosches (*Rana temporaria*) und der Erdkröte (*Bufo bufo*), die zur Zeit der Schneeschmelze günstige Laichplätze vorfinden. Weiters kann man auch die Ringelnatter (*Natrix natrix*) hier und wieder beobachten. Auch der gefährdete Igel (*Lynceus europaeus*) findet hier geeignete Lebensbedingungen vor.

Vogelwelt:

Gerade für Vögel bietet der Auwald einen günstigen Lebensraum (Nahrungssituation, Brutplatz). Da Vögel als äußerst sensibler Indikator für die Beschaffenheit eines Biotops anzusehen sind, kann man den Wert des Tassenbacher Auwaldes durch eine nähere Betrachtung der Avifauna sehr gut erkennen.

Durch die Vielfalt an Lebensraumangeboten findet man in Auwäldern eine in kaum einem anderen Biotop erreichte Fülle an Vogelarten. So kann man auch in Tassenbach Arten beobachten, die hier ihr einziges bisher entdecktes Brutvorkommen im „Oberland“ aufweisen. (Sumpfschneise, Fitislaubsänger, Elster, Stockente). Insgesamt konnten im Auwaldgebiet und in der unmittelbaren Umgebung ca. 100 Vogelarten festgestellt werden, wovon 50 als mögliche Brutvögel anzusehen sind; nach Heinricher (1981) gilt für Osttirol: 251/120! Auf Grund der geringen Ausdehnung des Beobachtungsgebietes und der für manche Vogelarten nur zur Zeit der Schneeschmelze günstigen Bedingungen treten die Besonderheiten unter den Durchzügler auf. Die folgende Artenliste scheint demnach beachtenswert, da zur Hauptzugzeit für Osttirol nach Heinricher (1978) Ende März bis Mitte April eine noch geschlossene Schneedecke liegt. Im weiteren zählt das Postertal nicht zu den Hauptzugwegen unserer Zugvögel.

Seltene Durchzügler:

Zwergtaucher (*Tachybaptus ruficollis*): 5. 2. 1979: 1 Ex an der Drau.

Graureiher (*Ardea cinerea*): 16. bis 19. 9. 1979: 1 Ex. frisst aus Fischteichen und hält sich tagsüber vorwiegend im Auwald auf. Laut Mitteilung des Fischereibesetzers Bodner kann man öfter Graureiher beobachten.

Weißstorch (*Ciconia ciconia*): 20. 4. 1980: 1 Ex.; das Gebiet überfliegende Störche wurden von Fischetu wiederholt gesehen.

Krickente (*Anas crecca*): 4. bis 15. 2. 1979: 1 männliches Ex. hält sich an der Drau zusammen mit Stockenten auf.

Knaikente (*Anas querquedula*): 26. 9. 1979: 4 Ex.

Pfeifente (*Anas penelope*): 27. 4. 1980: 1 männl. Ex. in den Lauen.

Baumfälske (*Buteo subbuteo*): 31. 8. bis 10. 9. 1980: 3 Ex. im Raum Tassenbach, über dem Auwald jagend.

Kiebitz (*Vanellus vanellus*): Alljährlich wenige Ex. sowohl im Heim- wie auch am Wegzug.

Bekassine (*Gallinago gallinago*): Regelmäßiger Durchzügler; früheste Heimzugbeobachtung: 20. 4. 1980, früheste Wegzugbeobachtung: 20. 8. 1978, jeweils im Schilf.

Waldwasserläufer (*Tringa ochropus*): 6. 8. 1978: 4 Ex., 13. 4. 1980: 1 Ex., 20. 4. 1980: 2 Ex.

Buchwasserläufer (*Tringa glareola*): Am Heimzug regelmäßig beobachtet in wenigen Ex. am Schmelzwasserrümpeln und Fischteichen (zw. 15. und 30. 4. d. jew. Jahres), nur 1 Herbstbeobachtung: 16. 9. 1979.

Flußuferläufer (*Actitis hypoleucos*): Regelmäßiger Durchzügler an Drau und Gail (Mitte April bis Ende Mai, Ende August bis Mitte September) in 1 bis 2 Ex.; auffälliges Auftreten: 31. 8. 1980: 7 Ex. Durch neuerliche Verbauung der Gail wurde der passende Lebensraum weitgehend zerstört.

Lachmöwe (*Larus ridibundus*): Seltener Durchzügler der 2. Aprilhälfte (vgl. Heinricher, 1973).

Turteltaube (*Streptopelia turtur*): Beobachtungen von 27. 4. bis 22. 6. 1980.

Eisvogel (*Alcedo atthis*): Nach Mitteilung von Herrn Bodner in der 2. Aprilhälfte 1980 1 Ex. an einem Fischteich jagend.

Wiedehopf (*Upupa epops*): Aus dem Auwaldbericht nur 2 Beobachtungen: 15. 4. 1979 und 27. 4. 1980.

Schafstelze (*Motacilla flava* spp.): 15. 4. 1979: 10 Ex., 23. 9. 1979: 2 Ex., 13. 4. 1980: 1 Ex. – offensichtlich vom Schmelzwasserstand abhängiges Durchzugsvorkommen.

Sumpfröhrling (*Acrocephalus palustris*): 21. 5. 1981: 2 singende Ex.

Trauerschnäpper (*Ficedula hypoleuca*): Regelmäßiger Durchzügler von April bis Mai und von August bis September.

Nachtgall (*Luscinia megarhynchos*): 7. 5. 1979: 1 Ex. am Weg jagend.

Rotdrossel (*Turdus iliacus*): regelmäßiger Durchzügler (März bis April, September bis November).

Schwanzmeise (*Aegithalos caudatus*): Regelmäßiger Durchzügler (Strichvogel) und Wintergast, fraglicher Brutvogel (Brutzeitbeobachtung: 21. 6. 1980: 3 Ex.).

Oriolan (*Emberiza hortulana*): 5. 6. 1981: 1 rufendes Ex. auf Futtersuche.

Rohrhammer (*Emberiza schoenioides*): 15. 2. und 11. 3. 1979: 1 Männchen an der Drau; 18. 10. 1979: 1 Weibchen im Schilf.

Pirol (*Oriolus oriolus*): 15. 5. 1980: 1 singendes Ex.

Erwähnenswerte Brutzeitbeobachtungen und Brunnachweise:

Stockente (*Anas platyrhynchos*): einziger „Wasservogel“ als Brutvogel des Gebietes. Brunnachweise: 18. 5. 1980: Nest mit Schalenresten von ca. 9 Eiern; 19. 4. 1981: Nest mit 11 Eiern bebrütet. Im Tassenbacher Raum dürften aber mindestens 3 Paare regelmäßig brüten. Die Drau und, solange eisfrei auch die Lauen, dienen jedoch einer weit größeren Zahl von St. als Winterquartier: 1979/80: mehr als 30 Ex.

Sperber (*Accipiter nisus*): Brutverdächtiges Verhalten im Mai 1980 im und an den Auwald westlich angrenzenden Fichtenstangenholz.

Grün- (*Picus viridis*) u. Buntspecht (*Dendrocopos maior*): Dürften im eigentlichen Auwald brüten – regelmäßige Brutzeitbeobachtungen.

Gebirgsstelze (*Motacilla cinerea*): Im Juni 1980 konnte ein Paar wiederholt an einer kleinen Lauce im Auwald beobachtet werden; weitere Vorkommen an Gail und Drau.

Wasseramsel (*Cinclus cinclus*): Brutvogel an Drau (7. 3. 1980: mit Nistmaterial) und Gail (21. 6. 1980: kaum flügge Jungvögel); häufig bei der Futtersuche an den Lauen und Fischteichen.

Garngasmücke (*Sylvia borin*): Wahrscheinlicher Brutvogel – regelmäßig singende Ex.

Donigrasmücke (*Sylvia communis*): Im Gegensatz zu Heinricher (1973) im gesamten Gebiet nicht häufig (seltenste Grasmücke!).

Finislaubsänger (*Phylloscopus trochilus*): Wahrscheinlicher Brutvogel, 3 bis 4 singende Ex. (Randvermoorungen).

Grauschnäpper (*Muscicapa striata*): Regelmäßig Brutzeitbeobachtungen.

Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*): Während die Wacholderdrossel vor 20 Jahren bei uns wohl noch nicht regelmäßig brütete (Kühnreiter, 1952; Kohler, 1966; Niederminger, 1972), dürfte sie nun die häufigste Drosselart sein. Im Auwaldgebiet hat sich eine ausgedehnte Kolonie gebildet. Brunnachweise: 18. 5. 1980: Nest mit 5 juv., 11. 5. 1980: Nest mit 4 juv. und weitere futtertragendes Ex., 3. 8. 1980: 1 futtertragendes Ex. (Zweitbrut!).

Sumpfmehse (*Parus palustris*) und Weidenmehse (*Parus montanus*): Beide Zwillingssorten kommen nebeneinander vor. Sumpfmehse: 5. 6. 1981: 1 futtertragendes Ex. im Alnetum incanae. Weidenmehse: kein echter Brunnachweis.

Zeisig (*Spinus spinus*): Wenige Brutzeitbeobachtungen, vor allem im Winter riesige Schwärme (ca. 200 Ex. 31. 12. 1978) an den Grauerlen.

Birkezeisig (*Acanthis cannabina cabaret*): Regelmäßige Brutzeitbeobachtungen (8. 6. 1981: flügge juv.), im Winter ebenfalls große Schwärme.

Elster (*Pica pica*): Es dürfte sich hier um die einzige sich haltende Population im Raum Silhan handeln (2 bis 3 Paare). Ein 1980 besetzter Brutplatz bei Kartitsch (Winkl) zum Beispiel blieb 1981 wieder verlassen.

Es sollte abschließend auch bemerkt werden, daß die Bearbeitung dieses Gebietes noch keineswegs abgeschlossen ist: Jahr für Jahr können neu auftretende Vogelarten verzeichnet werden; Studien über Auteodynamik, Siedlungsdichte und Population könnten den Wert des Biotops noch besser verdeutlichen, als dies durch die faunistische Erfassung geschieht.

Zusammenfassung:

– Ökologie und Wesen des Tassenbacher Auwaldgebietes zeigen, daß diese kleine Fläche einen teilweise noch sehr naturnahen Lebensraum darstellt.

– Durch die Vielfalt an Lebensräumen wird für viele Pflanzen und Tiere, die gefährdet sind, eine gute Existenzmöglichkeit geschaffen. Beach-

tet man die geringe Ausdehnung des Gebietes und die lang anhaltende Schneedecke im Frühjahr, so ergibt sich zum Beispiel eine beachtliche Anzahl an vorkommenden Vogelarten.

Diese beiden positiven Ergebnisse der vorangestellten Betrachtung sollten ein Ansporn sein, dieses Auwaldgebiet möglichst natürlich zu erhalten.

Auwälder als wirtschaftlich kaum nutzbare Gebiete sind europaweit fast vollständig verschwunden. Es scheint daher sinnvoll, die wenigen verbleibenden Lebensräume dieser Art durch Schutzbestimmungen vor weiteren Eingriffen zu bewahren.

Literatur:

Ellenberg H.: (1978) Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen, Eugen Ulmer, Stuttgart, 981 pp.

Grabherr G.: (unveröffentlicht) Tiroler Flußauen.

Heinricher A.: (1973) Die Vogelarten Osttirols; Carinthia II, 163/83:583-599 – (1978) Streitzug durch die Vogelwelt Osttirols; Osttiroler Wanderbuch von W. Mair, Tyrolia, pp. 21-32 – (1981) Neu beobachtete Vogelarten in Osttirol; Ostt. Heimatblätter, 49/4 und 49/5.

Niederwölflgruber F.: (1980) Zur Vogelwelt Osttirols; Monticola, 4/48:129-146.

Kofler A.: (1970) Faunistik der Weichtiere Osttirols; Ber.nat.-med.Ver. Innsbruck 58:155-218 – (1972) Die Libellenfauna Osttirols, Mitt. Zool. Ges. Braunau, 1(13):331-338 – (1975) Offene Fragen zum Vorkommen von Säugetieren in Osttirol; Ostt. Heimatblätter, 43(2/3) – (1975) Offene Fragen zum Vorkommen von Amphibien in Osttirol; Ostt. Heimatblätter, 43(5) – (1975) Die Faltenwespen Osttirols; Ber.nat.-med.Ver. Innsbruck, 62:105-120 – (1976) Faunistik der Wanzen Osttirols; Carinthia II, 166/86:397-440 – (1977) Systematisches Verzeichnis der freilebenden Wirbeltiere Osttirols; Ostt. Heimatblätter, 45(5) – (1978) Faunistik der Ameisen Osttirols; Ber.nat.-med.Ver. Innsbruck 65:117-128 – (1978) Zum Vorkommen von Reptilien und Amphibien in Osttirol; Carinthia II, 168/88:403-423 – (1979) Zur Verbreitung freilebender Säugetiere in Osttirol; Carinthia II, 169/89:205-250 – (1980) Fischgewässer in Osttiroler Gebirgen; Ostt. Heimatblätter, 48/4, 5, 8, 9.

Kohler H.: (1966) Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*) Brutvogel in Nordtirol; Monticola, 1:9-10.

Kühnreiter J.: (1952) Die Vogelwelt der Lienzer Gegend; Schlenkchnsten, Lienzer Buch, Innsbruck, 98.

Niederminger O.: (1972) Das Brutvorkommen der Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*) in Südtirol-Italien; Monticola 3/32:21-28.

Anschrift des Verfassers:

Franz Goller, A-9941 Kartitsch 143.



Nest der Stockente nach dem Schlüpfen der Jungvögel. Foto: F. Goller

Siegfried Kurzhaller:

Geschichte des Schulwesens in Matri i. O.

2

Wie drüben in Salzburg, so mußten auch hier in Matri die Eltern der Kinder den Lehrern selber besolden. Für Kinder, die das Lesen und Schreiben erlernen wollten, kostete dies pro Woche drei Kreuzer. Wer auch Rechnen lernen wollte, mußte einen Kreuzer mehr bezahlen. Zudem hatte an Wintertagen jedes Kind ein Holzschicht in die Schule zu bringen. Kein Wunder, wenn der Schulbesuch zu wünschen übrig ließ, denn die Unterrichtskosten betragen pro Kind und Jahr rund einen Gulden, oder wie oben bereits erwähnt, den Wert eines Kalbes. Für den, der mehrere Kinder hatte, eine bedeutende zusätzliche Belastung. So ist das Winkelschulwesen verständlich, denn hier konnte Bildung nun einiges billiger erworben werden. Eigentlich eine bedrückende Vorstellung, wenn man bedenkt, wie Kinder heimlich mit dem Schultafelchen unter dem Arm durch die Hintertür in ein Haus schlichen, um ein wenig Lesen, Schreiben, Rechnen zu lernen. Was wir heute als selbstverständlich finden, brauchte zu seiner Entwicklung einen jahrhundertelangen, dornenvollen Weg.

Das Consistorium in Salzburg war wohl bemüht, die Matrier Winkelschulen „schleunigst und unverfänglich“ abzustellen, doch mußte es schließlich einsehen, daß der „Schulmeister Oskar Wildholz gänzlich untauglich sei“. Er wurde durch Anton Aich aus Hallein abgelöst. Das Organisteneinkommen war mager und Wildholz verärgert. So paßte er den Nebenbühler auf offener Kirchgasse ab „um trackierte ihn mit Schimpfwörtern, auch Schlägen und villem Blutvergießen“. Nun mußte der gewalttätige Altschulmeister doch Matri verlassen. Er übersiedelte nach St. Veit und bezog bis zu seinem Tode 1800 eine Gnadenteile von 10 - später 12 Gulden - jährlich, gestiftet von der St. Albans-Pfarrkirche.

Josef Vösl 1767 bis 1782 aus Bayern war der letzte Schulmeister vor dem Inkrafttreten des Reichsvolksschulgesetzes 1774, dessen Verordnungen (Schulpflicht, Lehrerbildung) bald auch im Lande Salzburg eingeführt wurden. Das Winkelschulproblem „gloßte“ weiterhin im Markte, doch dürfte diesmal nicht der Lehrer schuldtugend gewesen sein, wenn er auch vom Gerichtsschreiber Hetzenauer wegen seines „losen Maules und seiner schlechten Lebensart“ verklagt worden war, was Vösl einen scharfen Verweis einbrachte. Die Verleumdung scheint eher eine Ausrede gewesen zu sein, da Hetzenauer seine Kinder in der „Privatschule“ unterrichten ließ, was für ihn als Beamten hätte gefährlich werden können.

In einem Schulbericht des Pfarrers von Matri aus dem Jahre 1778 kommt Vösl allerdings schlecht weg. Als Lehrer besitze er ohne Zweifel auffallende Fähigkeiten, doch sei die Frequenz der Wirtshäuser „viel zu groß und seien „Zänk und wüste Händel nit selten“. Die Leistung in Musik sei äußerst gering. Er spiele das meiste ohne Noten, so daß „wir Priester oft konfus und die Leute von der Andacht abgehalten werden, da Orgel und Stimme nit zusammenlauten“.

Reichsvolksschulgesetz und Landesschulverordnung

Trotz Reichsvolksschulgesetz und Landes-
schulverordnung, die die wesentlichen Bestim-

mungen übernommen hatte, trotz mancher und verstärkter Anläufe zur Besserung des Schulwesens lag es um das Jahr 1780 in Matri damit noch im argen. Es fehlte zu vieles; es fehlte vor allem allseits die Einsicht, daß die Schule einer der wichtigsten Zweige des öffentlichen Lebens werden mußte, es fehlte südlich des Tauern die notwendige Konsequenz in der Durchführung des Gesetzes, es fehlten der Zwang und Druck zur Errichtung, zur Erhaltung und zum Besuch der Schulen, es fehlte das Verständnis von Seiten der Bevölkerung, es fehlte an Schulbüchern und Behelfen und es fehlte schließlich am wichtigsten: an gut ausgebildeten, geeigneten und hinreichend versorgten Lehrkräften.

Ermutigt von den guten Erfolgen mit der verbesserten Lehrart in der Hauptschule der Stadt Salzburg befahl das Consistorium die Einführung von Normalschulen (ganzjährig) in jedem Markte und Trivialschulen (Winterschulen) in jeder Seelsorgstation. Eine zwei-monatige Ausbildung für Lehrer in der Hauptschule in Salzburg war Voraussetzung für Prüfung und Anstellung durch die Schulkommission.

Die Antwort des Pfarrers vom 14. Juni 1780 weist ein betrübliches Bild auf: Von den ca. 200 schulfähigen Kindern seien zwar im letzten Winter 60 in die Schule gegangen, aber auch nur weil der Pfleger einen Schulgehilfen (Ignaz Lader) angestellt habe - Vösl würde keine zwanzig gehabt haben. Eine Normalschule hätte den größten Teil des Jahres keine Schüler, denn im Markte seien keine zehn Kinder, die man das ganze Jahr in die Schule gehen lasse und die „Pauern“ erst, die schicken ihre Kinder von Advent bis Weihnachten und von Dreikönig bis Palmsonntag und das nur zwei oder drei Winter. Sie begnügen sich, wenn die Kinder in einem Gebetbuch lesen können; schreiben können gar wenige „weilen die Eltern die Unkosten auf längeres Schulgehen nit anwenden wollen“.

Auch aus finanziellen Erwägungen heraus läßt sich der Widerstand der noch Jahrzehnte anhält - begreifen.

Vösl verstarb Ende 1782, 56 Jahre alt. Er war der letzte Lehrer in Matri, der nach der sogenannten „Alten Methode“ unterrichtet hatte. Darüber einige notwendige Erläuterungen:

Verhältnismäßig spät - gegen Ende des 18. Jhds. - begann man sich endlich auch über das Wie des Unterrichts, also die Methode, Gedanken zu machen. Bis 1780 bestand der Unterricht im Erlernen und Einpacken, im Vorsagen und Nachplappern und im Herunterleiern des mechanisch Gelernten. Der Lehrer sagte und schrieb jedem einzelnen Kinde den Buchstaben, die Silbe oder das Wort so lange vor, bis es eben - je nach Begabung - früher oder später oder nie die Beziehung zwischen Lauten und Buchstaben herstellen und merken konnte. Das Gelernte wurde dann meist lustlos eingedrillt, bis es zumindest für eine Weile geistiger Besitz war. An Schulsachen gab es nur Schiefertafel, Griffel, Religionsbuch und ABC-Büchlein. Schreibvorlagen und Schultafeln waren schon luxuriöse Lehrmittel und zählten

lange nicht überall zur Schulausstattung. Bis zu 50 Kinder wurden in eine niedrige und finstere Stube gepfercht, es wurde tüchtig eingeleizt und dann begann der Unterricht wie oben angedeutet. Rute und Patzenstock halfen nach, wo Kinderhand und Verstand nicht mit-tun wollten, oder Kinderschalk und Übermut die Fesseln zu sprengen versuchten.

Da gründete in Sagan Abr. Felbinger 1775 eine Musterschule, die die Kinder mit gleichen und zweckmäßigen Lernmitteln ausstattete, sie zu gemeinsamer und lustbetonter Lernaufgabe anleitete und so die Selbständigkeit in den Vordergrund des Unterrichtes rückte. Er hatte damit natürlich die allerbesten Erfolge und diese Art des Unterrichtes gesteuerte nun durch Jahrzehnte als „Neue Methode“ durch die Erbländer Österreichs und auch durch Salzburg, bis sie endlich nach langem Widerstand von verschiedenen Seiten an allen Schulen selbstverständlich wurde.

Sie verlangte eine bessere bzw. überhaupt erst eine pädagogische Ausbildung der Lehrer. War es bisher so, daß eigentlich jeder, der selber zur Not lesen und schreiben konnte, dieses Wissen mechanisch weiterzugeben vermochte - siehe Winkelschulen - so war dies bei der „Neuen Methode“ nicht mehr so einfach, denn diese setzte doch einiges Wissen, Verständnis, Einfühlungsvermögen, Fingerspitzengefühl und Grundkenntnisse voraus. In der Hauptstadt Salzburg wurden Kurse und Seminare für zukünftige Lehrer abgehalten, die zunächst zwei Monate dauerten und mit einer Lehramtsprüfung abschlossen.

Dieser kurze Abriss zur inneren Schulentwicklung diene zugleich als Erklärung für das „geprüfte Individuum“ Bartholomäus Hilzl, der am 18. März 1783 die Normalschule in Matri übernahm.

Hilzl war zuerst Kantor in Saalfelden und hatte erst mit 40 Jahren die erforderliche Lehramtsprüfung abgelegt. Ihm ging ein guter Ruf voraus, und mit 250 Gulden Jahreseinkommen zählte er sicher zu den wohlhabenden Bürgern und hatte es nicht mehr notwendig - wie viele seiner Kollegen nördlich des Tauern - eine Bierzapferei zu betreiben. Trotzdem war er mit seinem Schicksal nicht zufrieden und bewarb sich immer wieder um Posten im salzburgischen. Da er sich jedoch nicht zur unbedingten Hingabe an die „Neue Methode“ entschließen konnte, blieb er bis an sein selig Ende 1814 südlich des Tauern.

Ein Schreiben des Pflegers Ignaz von Lasser, datiert 1786, an den salzburgischen Hofrat, gewährt etwas Einblick in die schulischen Verhältnisse dieser Zeit:

Demnach besuchten von den 210 schulfähigen Kindern 60-70 die Winterschule, aber nur 6-8 die Sommerschule. Die Winterschule dauerte von Anfang Advent bis Ostern. Unterricht war an allen Wochentagen von 7-10 Uhr und von 12-15 Uhr. Das Schulgeld betrug 3 oder 4 Kreuzer pro Woche und von Martini bis Palmsonntag täglich ein „Scheitl“ Holz. Gelernt wurde durchwegs nach der „Alten Methode“ das Lesen, Schreiben, Rechnen und der Katechismus. Lasser sah die Hauptursache des schwachen Schulbesuches in: „Daß viel bei schmäleren Vermögen stehende Unterthanen sonderbar solch, welche anbei mit mehreren Kindern versehen seint, das Schulgeld zu zahlen nit vermögen.“ Er regte an, ein jährliches Fixum aus der Gemeindegasse zu zahlen und das Schulgeld abzuschaffen.

Sein Vorschlag stieß jedoch auf taube Ohren. Erst um 1800 wurde für 12 arme Kinder das Schulgeld aus öffentlichen Mitteln geglichen.

Siebzehn Jahre später, 1803, berichtet der Prodekan G. Brandstätter über das erste Schulhaus. (Es ist noch heute erhalten und steht an der Bergseite des Kirchplatzes zwischen dem ehemaligen Gasthof „Kessler“ und der Backerei Mühlbürger. Es war gleichzeitig Mesnerhaus und beherbergte im 1. Stock die einzige Klasse, die 37 Schuh lang (ca. 9,50 m), 24 Schuh breit (7,2 m) und 7 Schuh 7 Zoll hoch (2,30 m) war und damals fünf Fenster (ca. 0,75 x 0,60 m) hatte. Das Haus zählt zu den ältesten Gebäuden im Ort und steht heute unter Denkmalschutz.)

Das Schulgeld war gleich geblieben, ebenso die Schulzeit „Bartlmä Hitzl braucht für einige die neu, für ander – nach deren Verlangen – die alte Lehrart.“ ABC-Büchlein und Katechismen gibt es zahlungsfrei. Der Schullehrer ist von mittelständiger Fähigkeit und er und die Schule stehen hier in viel Achtung, wobei das Volk mehr für die alte Lehrart ist. Matriei habe 2.503 Einwohner – berichtet der Prodekan weiter – davon seien 200 schulfähige Kinder. 90-100 besuchten die Schule im Winter, nur 18-30 auch im Sommer. Die verstreute Gemeinde, die Armut, aber auch die Nachlässigkeit „ein so andern Ältern“ seien an dem schwachen Schulbesuch schuld.

Feiertags oder Sonntagsschule (Wiederholungsunterricht für die Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren) sei hier in Matriei keine. „Diese große und weitsichtige Pfarre verschafft dreien Priestern sonst Arbeit genug!“ – bemerkt der Dekan abschließend.

Im selben Jahr besuchte Schuldirektor Vierthaler – er war mit der Funktion eines Landeschulinspektors für das Erzbistum Salzburg betraut – das Prodekanat Matriei und sein Bericht über das Schulwesen hier ist alles eher als ermutigend. Obwohl das Schulwesen in der Hauptstadt selbst noch große Mängel aufwies und es draußen in den Gauen damit eher schlechter als bei uns bestellt war, schrieb Vierthaler in seinem Bericht: „In der Wündischen Matriei und im Thale teffereken befindet sich das Schulwesen in einem Zustand, welcher an das 13. und 14. Jhd. erinnert. „Es bestünden wohl 9 Schulen (Matriei, Scintzen, Feld, Hopfgarten, Lerch, Moos, St. Veit, Feld/Def. und Mairhof) doch nur ein Schulhaus und ein geprüfter Lehrer (hier in Matriei). Er schlug vor, nur im Markt, im Hauptgarten und in St. Veit „ordentliche, öffentliche und stete Schulen“ zu errichten und allen übrigen Personen „das Schuelhalten“ zu verbieten. Die Idee der Zentralschulen ist also keineswegs neu! Diesem Ansinnen trat die Kirchenverwaltung hier, der das Schulwesen damals unterstand, ganz entschieden entgegen.

„Die eiserne Noth, die hergige Lage, die beschwerlichsten Weg bis zu 4 Stunden bey nit tielem Schnee, bey gnimmig Kälte, bey Gefahr der Schueeaholungen“ und die Armut der meisten Eltern die Kinder ausstiften zu können, mache die Nebenschule erforderlich. Es sei besser ein Unterricht als keiner. Die Errichtung von Schulhäusern komme der Kirchenadministration zu teuer, denn mit der Mithilfe der armen Gemeinden sei nicht zu rechnen, und die örtliche Ohngkeit wolle die Schulverhältnisse grundsätzlich belassen wie sie waren. Erst unter dem neuen Pfleger Kienberger (Lasser war am 15. September 1804

verstorben) kam es zu einem Kompromiß und zur Errichtung zweier systemisierter Schulen (St. Veit und Hopfgarten) unter Belassung aller Nebenschulen.

Aus heute nicht mehr erkundbaren Gründen war Kienberger von Anfang an bestrebt, über das heimische Schulwesen Einfluß zu gewinnen. Er begab sich auf Inspektionstour von Schule zu Schule und verfaßte Berichte, die ganz im Sinne Vierthalers abgefaßt waren und das heimische Schulwesen wohl um einiges unterbewerteten, denn zweifellos haben die Lehrer auch damals ihr Können und ihre Persönlichkeit voll und ganz in den Dienst der Jugend gestellt. So schreibt er über den Matriei Lehrer Bartl Hitzl von seiner „schlehdrianmäßigen Behandlung der Wissenschaft“, von seinem „Hang zur Ruhe“, vom Unterricht der „todt, unangenehm und ohne Einfluß auf Kopf und Herz“ sei. Finzig seine Gütmüdigkeit und Liebe zu den Kindern wird positiv erwähnt. Im Deferegen erteilten die Lehrer laut Bericht überhaupt nur Unterricht, um mit „mehr Gemächlichkeit“ im Winter in der warmen Stube sein zu können, statt bei der harten Bauernarbeit. Pfleger Kienberger machte abschließend eine Reihe von Reformvorschlägen – unter anderem den Erweiterungsbau der Marktschule, für den Clement Mayr aus Lenz drei Pläne und einen Kostenvoranschlag (7.126 Fl.) erstellt hatte – die jedoch nicht mehr zur Durchführung kamen, da politische Veränderungen und Wirrnisse jeden Fortschritt vereitelten.

Von 1803-1805 waren Salzburg und Matriei ein Teil des Herzogtums Toskana und das Schulwesen mit Ausnahme des Religionsunterrichtes wurde zunächst einmal der weltlichen Gewalt unterstellt. Die illyrisch-französische Regierung (eine Militärdiktatur) kümmerte sich kaum um Kinder und Schule.

Von 1806-1809 war Salzburg der österreichischen Regierung unterstellt und stand während der Tiroler Freiheitskriege 1809/1810 unter französischer Administration, bevor es „baynsche Kolonie“ und schließlich 1816 eingegliedert ein Teil der Österreich-Ungarischen Monarchie wurde. Ein kaiserliches Patent vom 23. Juli 1813 verfügte die Veremigung Matriei mit Tirol.

Die Schule braucht nichts notwendiger als eine ruhige politische Entwicklung und gedeiht von innen her am wenigsten, wenn Systeme, Regierungen und Pseudo-Wissenschaften an ihr herumprobieren und -verordnen. So war es auch damals; es gab durch ein Jahrzehnt kaum einen neunewerten Fortschritt, obwohl Schulfreundlichkeit und Bildungswille der Allgemeinheit eindeutig zugenommen hatten.

Tirler Adler statt Krummstab

Von den vielen Verbesserungsvorschlägen des Gerichtspflegers kam vor dem Regierungswechsel nur einer zum Tragen: Die Anstellung des Kantors und Schulgehilfen Anton Klabuschnig, Seminarist aus Salzburg. Damit wurde die Marktschule zweiklassig, und es erlebte das kulturelle Leben in Matriei einen bedeutenden Aufschwung, denn Klabuschnig war ein begeisterter Musikant.

Die zweite Klasse wurde im Organistenhaus errichtet. 1814 starb Bartlmä Hitzl und Franz Lamprecht aus Trisach wurde Lehrer an der Trivialschule und Organist in Matriei. Noch im gleichen Jahr mußte er zu Grabe getragen werden, und der Schulgehilfe Anton Klabuschnig

wurde sein Nachfolger. Für Winter-, Sommer-, Feiertagschule – die inzwischen auch hier eingeführt worden war – nebst dem Organistenamt bezog er 1818 ein Jahresgehalt von 389 Gulden. Im gleichen Jahr wird erstmals eine „Industrielehrerin“ (Mädchenhandarbeit) erwähnt (Helene Steiner, 64 Jahre alt, Jahresgehalt 11 Gulden). Die Schulgehilfen – Lehrer für die zweite Klasse – wechseln, wohl wegen der bescheidenen Entlohnung, häufig. Von 1814-1820 werden gleich deren vier genannt (Johann Berger – 14 Jahre alt; Balthasar Moser, Franz Anich und Johann Brunner – 18 Jahre alt). Mit nur 50 Gulden Jahresgehalt ließ es sich damals scheinbar nicht gut leben. Die neuen Landesherren waren sichtlich bestrebt, dem Reichsvolksschulgesetz aus dem Jahre 1774 und der darin geforderten Schulpflicht schrittweise und wohl auch mit einigem Nachdruck Geltung zu verschaffen. Besuchten bis 1814 kaum die Hälfte der bildungsfähigen Kinder die Schule, so wurde im nächsten Jahrzehnt immerhin erreicht, daß es unter den Matriei Kindern kaum mehr Analphabeten gab. Um dies zu ermöglichen, wurde die Schule in Scintzen wiedererrichtet und auch für die Weiler Zedlach und Hinteregg eine eröffnet (1816). Trotz dieser Entlastung zählte man 1820 in der Marktschule 158 Schüler (Feld 60, Zedlach 35 Schüler), die nur von zwei Lehrern unterrichtet wurden.

Die beiden Lehrkräfte betreuten gemeinsam bis 1829 die zweiklassige Marktschule, dann wurde Johann Brunner durch den ungeprüften Schulgehilfen Johann Berger abgeköst, der ununterbrochen bis zu seinem Tode im Jahre 1864 als Lehrer tätig war.

Die Oberaufsicht über das Schulwesen hatte auch jetzt noch der jeweilige Dekan, der gleichzeitig Schuldistriktsinspektor war. Er war verpflichtet, die Schulen des Dekanates alljährlich zu visitieren u. darüber einen Bericht zu schreiben, der an das Consistorialamt nach Brixen – ab 1840 an das Kreisamt nach Bruneck zu schicken war. Eine solche Visitation muß für Schulkinder und Lehrer eine aufregende Angelegenheit gewesen sein, denn neben dem Distriktinspektor erschienen der Pfarrer, der Katechet, zwei Vertreter des Gemeinderates, der Schulaufseher und mancherorts auch der Landrichter. Bei einem derartigen Aufgebot von z. T. unbekanntem Männern dürfte zaghaften Buben und noch so schwarzhaften Mädchen das Wissen wohl im Halse stecken geblieben sein.

Infektionskrankheiten zählten zu den Geiseln der Vergangenheit, begleitet von der Angst und dem Entsetzen über die rasche Ausbreitung und dem fast wehrlosen Ausgesetztsein. So herrschte bei uns 1834 eine Epidemie und als Vorsichtsmaßnahme wurden alle Schulen geschlossen. In einem Schreiben beklagt das Consistorium diese Tatsache und drückt die Hoffnung aus und erwartet, daß im folgenden Jahr die Seelsorger und „Lehrnudiwidien“ mit doppeltem Eifer tätig sind. Auch Dekan und Schuldistriktinspektor Jaist scheint sich von den Folgen dieser Epidemie nie mehr richtig erholt zu haben und tritt die Schuldistriktaufsicht an den Pfarrer von Virgen, Josef Hofmann, ab. Vorher mußte er jedoch noch die Untersuchung der Verfehlung des beklagten Pfarrers von Kals, Josef Mayr, „beschleunigt, umsichtig und mit Klugheit“ abschließen, der einen Schulknaben körperlich verletzt hatte. Pfarrer Hofmann verweist in seinem Visitationsbericht für 1839 auf zwei Lehrkräfte (Anton Klabuschnig seit 1814 und Johann Berger, 10 Jahre allhier) und 182 Werktagsschüler. Sonntagsschule werde nur im Sommer gehalten. Fortsetzung folgt